Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 38

Artikel: Brienz und die Rothornbahn

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

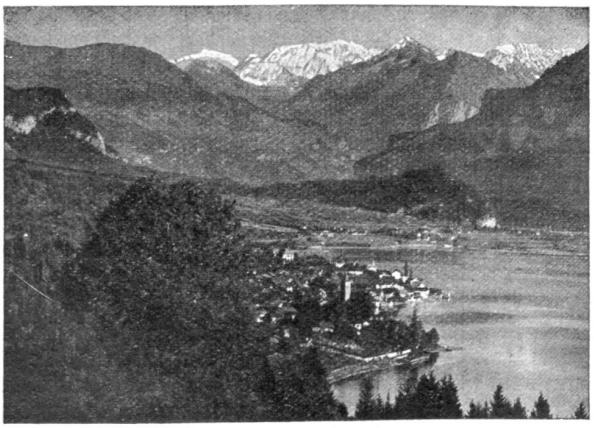
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brienz und die Rothornbahn.

Seit dem im Vorsommer wiederaufgenommenen Betriebe der Rothornhornbahn scheinen sie und Brienz uns näher gerückt; offenbar aus den Gefühlen, daß erstlich das Dorf und die Bergspitze bequem wie auch rasch und zum andern gegen mäßigen Entgelt erreichbar sind. Die Sonntagsfahrkarte dritter Klasse von Bern zum Rothornkulm und zurück kostet Fr. 17.20, von Thun Fr. 13.50. Wer des Wetters sicherer sein will, löst einen Sonntagsfahrschein nur für Brienz, in Bern (Fr. 9.70) oder in Thun (Fr. 6.—), reist schon Samstags ab und fährt — bei klarem Himmel — am folgenden Morgen aufs Rothorn. Diese Reihenfolge haben wir auch gewählt und nach Benützung des Schnellzuges von Bern aus ergehen wir uns schon zwei Stunden darauf an der schönen, behaglich langen Strandanlage in Brienz. So schnell wird die Bahn des einen Teiles ihrer Gegenleistung ledig. Die Bergfahrt bis auf den Gipfel braucht 70 Minuten.

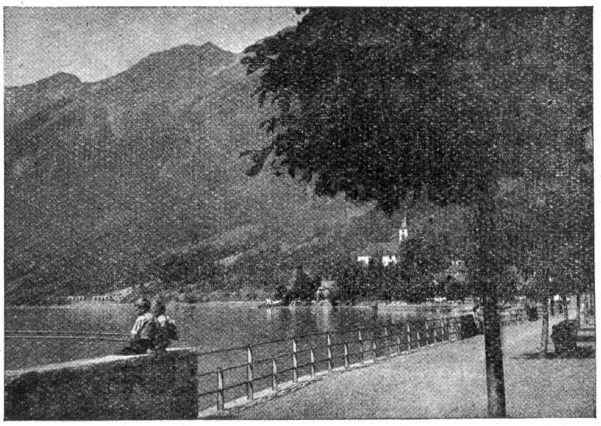
Brienz zieht sich in der Hauptsache der Staatsstraße nach. Dichtgeschart reiht sich Häuschen an Häuschen, fast jedes sonnverbrannt; je älter und bräuner, desto besser paßt es in die Landschaft. In seiner Art als Oberländerhausbau macht es die Ortschaft heimelig und traut. An ihrem untern Ende steht auf einem Hügel die Kirche, an Stelle des Sitzes der Edlen von Brienz. Aus dem Geschlechte haben sich zwei Namen besonders bekannt gemacht. Konrad von Brienz hinterließ aus dem Jahr 1200 einen kunstvoll gearbeiteten Schild, der im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt wird. Rudolf von Brienz war um 1323 Schultheiß zu Thun.

Auf Schritt und Tritt begegnet man dem örtlichen Gewerbe, der Holzschnitzerei. Sie ist von Christian Fischer, der in Tracht, dem obern Dorfeingang (1789—1848) lebte, in Brienz begründet worden. Von da ist sie namentlich ins Haslithal und Bödeli als Heimarbeit eingezogen. Zu ihrer besondern Pflege besteht in Brienz eine staatliche Fachschule. Dorfauf und -ab prangt der Hände Fleiß; in wie vor den Schaufenstern und Werkstätten lockt das Schnitzwerk zum Kauf. Bei näherm Anschauen erkennt man deutlich zwei Richtungen: die eine zeigt künstlerisch durchdachte und ausgeführte Arbeit, die andere dient rein dem Brotkorb durch die Anfertigung der verschiedensten Nutzgegenstände. Die Kunstrichtung, auch Holzbildhauerei genannt, wie die gewöhnliche Schnitzerei entlehnen die Muster zum größten Teil der Tierwelt. Am meisten verwertbar sind nach des Schnitzlers Auffassung das Wesen und Treiben des Bären. Das geduldige Tier muß Fingerhüte, Kleiderständer,



Blick auf Brienz und die Berge.

Stühle und Bänke halten und bewachen. Nach ihm folgt im Grad der Verwendbarkeit der Adler, der mit der Kraft seiner Fänge und Schwingen die Lampe an der Wand oder an der Zimmerdecke trägt. Auch Möbel werden kunstsinnig und stilhaft hergestellt. Die Erzeugnisse wandern bis in die ferne Welt hinaus. Christian Fischer hat sich im Herzen des dankbaren Holzschnitzlers ein bleibendes Denk-



Der Quai von Brienz.

mal geschaffen. Auch eines andern Brienzers sei nebenher gedacht, des Landschaftsmalers Stähli, der in Genf sein Wirkungsfeld hatte.

Die Reihe der bodenständigen Oberländerhäuschen wird durch neuzeitliche Bauten unterbrochen, unter anderm durch die Gasthöfe, die drei- oder viergeschossig sind und meist seewärts stehen. Brienz hat deren eine ansehnliche Zahl. Sie sind durchgängig gutgeführt und daher alle empfehlenswert. Freundlich haben wir im „Sternen" noch Aufnahme gefunden; im August ist gewöhnlich alles samt und sonders besetzt.

Es ist heute ein warmer Tag gewesen, und da gerade Zeit bleibt, machen wir dem Strandbad einen Besuch. Strandbäder sind neuestens an der Tagesordnung. Ortschaften, die keinen See- oder Flußstrand haben, lassen ein Wasserbecken graben und das Ufer besanden, frieden das Ganze mit Hüttchen und Auskleideräumen ein und nennen das Fertige nun Strandbad. Brienz hatte es leichter. Es hat die Kosten für eine nutzbare Neueinrichtung nicht gescheut, nachdem die natürlichen Bedingungen einer vorteilhaften Anlage da waren. Ein Jahr ungefähr vor der Wiederaufrichtung der Rothornbahn hat es sein neues Strandbad eröffnet. Es empfängt durch den nahen Einlauf der Aare frisches Bergwasser, das sich nicht gleich mit dem angewärmten des Sees vermischt, so daß man abwechselnd in einer kühlen oder lauen Schicht schwimmt, was anregend auf den Körper des Badenden wirkt. Der See gefriert höchst selten zu; vermutlich hat er das dem Schutze zu verdanken, den ihm der steile Brienzergrat vor dem kalten Nordost gewährt. Doch hat er auch seine Tücken und kann recht ungemütlich werden, wenn der Mitternachtwind bläst, oder wenn es aus der entgegengesetzten Richtung föhnt. Der Tüchtigkeit gerade auch der Brienzer Schiffleute mißt man es zu, daß größeres Unglück bis jetzt nicht vorgekommen ist. Der Fischreichtum des Brienzersees hat beträchtlich abgenommen. Früher wurde der Brienzling, ein kleiner, dem Bläuling ähnlicher Fisch, massenhaft gefangen und wie der Hering geräuchert verkauft.

Beim Anblick des Thuner- und Brienzersees werden uns Unterschiede augenfällig, die weniger durch die Größe als durch die Lage und Umgebung hervorgerufen erscheinen. Die beiden Seen sind einander so nah, daß man zu einem Vergleiche veranlaßt wird, ob man will oder nicht. Der Thunersee ist etwas größer, hat weniger steile Ufer und läßt auch dem Licht mehr Zugang. Sein Wasser hat helleres Blau, was ihm ein anmutiges Aussehen gibt. Seine Landschaft ist besser übersehbar und bietet deshalb dem Be-

schauer mehr Abwechslung. Der Brienzersee ist schmäler und kürzer, auch etwas gestreckter und an den Längsseiten, nördlich vom Brienzergrat und südlich von der Faulhornkette umragt; beides Bergzüge, die durch ihre Höhe und Nähe auf das Wasser abfärben helfen. Der Brienzersee ist um einen Ton, genauer um zwei Töne dunkler als sein Nachbar und sieht sich ernster an. Wollte man unter den Besuchern über die Frage abstimmen, welcher von beiden Seen, alles in allem, den Vorzug verdiene, ergäbe sich voraussichtlich eine Mehrheit für den Thunersee und eine starke Minderheit für den Brienzersee; der erste ist eben leichter erreichbar und bekannter. Jeden von beiden hat seine Eigenart und besondere Schönheit, wie alle Schweizerseen stets und mit Recht ihre Verehrer und Befürworter finden.

Brienz ist angenehm eingebettet in eine Ausbuchtung am obern Südufer, windgeschützt und sonnig. Die Berglehne hat für den Unterbau der Ansiedlung den nötigen Schutt vorgelagert. Das Seebecken gibt Wärme ab, die nahen Schneeberge leihen Frische. Das Milde wird hier mit dem Rauhen verpaart, und die Witterungsverhältnisse erfahren dadurch wohltuenden Ausgleich. Die bevorzugte Lage macht sich auch sichtlich im Pflanzenreich kund. Für Brienz wird durchschnittlich im Winter geringere Kälte, im Sommer aber weniger Hitze als für Interlaken angegeben. Wäre es diesem Mittelpunkt und Hauptanziehungsort der Fremden nicht zu nahe, hätte es zweifellos eine größere Entwicklung genommen, als heute der Fall ist.

An Möglichkeiten, Verkehr nach Brienz zu bringen, fehlt es wahrhaftig nicht. Die Dampfschiffe haben eine Lände ungefähr in der Mitte des Dorfstrandes und eine zweite, größere im obern Teil; nicht weit davon hält die schmalspurige Bundesbahn, die Brünigbahn, und ein paar Schritte bergseits rauscht und schnauft seit einiger Zeit von neuem die Rothornbahn. Von ihr, als der Wiederauferstandenen, erwartet man anfrischendes Leben für Brienz.

Der Bau der Rothornbahn war 1890 begonnen worden. Ende Oktober 1891 bereits kam der erste Zug auf Kulm an. Die Länge der Bahn beträgt 7,6 Kilometer, die Spurweite 80 Zentimeter, die Steigung an den steilsten Stellen 25 Prozent und die senkrechte Erhebung des Berg- über dem Talbahnhof 1681 Meter.

Schon zu Anfang des Betriebes waren die wirtschaftlichen Grundlagen des Unternehmens nicht günstig gewesen. Nach Ausbruch des Weltkrieges gingen zudem die Einnahmen ganz empfindlich zurück, sodaß die Bahn stillgelegt werden mußte. Jahrelang las man in den amtlichen Fahrplänen: Betrieb eingestellt. Um so widerstandsfähiger blieben Stein und Eisen der Bahn. Der Oberbau ruht auf breiter Bettung und hat den Zerstörungseinflüssen der rauhen Alpenwelt erfolgreich getrotzt. Das übrige, liegende und auch rollende Eisen hat begreiflich unter dem Zahn der Zeit mehr gelitten und war in Gefahr, als Alteisen verkauft zu werden, solange die Preise dafür hoch standen. Obschon vierzig Jahre dahingegangen, konnte die Bahn mit erfreulich geringen Kosten wieder instand gesetzt und dem Betriebe im verflossenen Juni neu übergeben werden.

Laßt uns sehen und erleben! Wir besteigen den Zug Sonntags früh. Ruhig und gemessentlich, durchaus nicht ruckweise wie bei manch andern Zahnradbahnen, wird unser Wagen bergwärts geschoben. Das erste Gefühl bei der Fahrt ist das der Sicherheit. Wir können uns demnach ungestört allem widmen, das an uns vorbeizurollen scheint und uns froh oder etwa in anderer Beziehung berührt, wie der Rauch, das unverwischbare Wahrzeichen der alten Triebkraft. Bald sind wir den letzten Häusern von Brienz entrückt, die Obstgärten werden magerer und steiniger; die Kirche auf ihrem erhöhten Standort wechselt mit uns den letzten Blick. Die Laubbäume herrschen noch vor, mischen sich mehr und mehr mit dem Nadelholz, werden spärlicher, überlassen jetzt ihm das Feld und bald hört der Wald ganz auf. Der Brienzersee wird breiter und breiter, die Aussicht weiter.

Lauter und lauter rauscht Wasser. Der Mühle- oder Planalpbach fällt 200 Meter ab und eilt dem See zu. Er begnügt sich mit einem jähen Sturz, während sein ruhmwürdiges Gegenüber, der Gießbach, mehrere Fälle untereinander bildet. Früher war die Benennung Planalpbach gebräuchlicher und auch zweckmäßiger; ist er doch der Abfluß aus dem Hochtal der Planalp und treibt anstatt einer Mühle eine Schreinerei im Tal, hat auch nichts gemein mit dem Eichendorffschen Liede: „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad". Dazu kommt, daß „Mühlebach" manchenorts angewendet wird, woraus des öftern Verwechslungen entstehen. Schon überm See bei Iseltwald gibt es wieder einen Mühlebach und einen Mühlebachfall.

In unserm Wagen wird es dunkel und lichtblitzartig wieder hell. Der längste Tunnel der Bahn hat uns aufgenommen, die Planalpfluh. Er ist zur Lüftung durch Oeffnungen in fünf Teile geschieden. Jedesmal flammt beim Vorbeifahren an einem dieser Felsenfenster ein Ausschnitt des Landschaftsbildes auf.

Gemächlich langen wir auf der Planalp in der Haltestelle Hausstatt an, als wäre nichts geschehen. Das Pusten und Keuchen des Zuges hat nachgelassen; Kräfte sind entspannt. Maschine und Menschen atmen auf; sie vom Stoßen, wir vom raschen Wechsel des Betrachtens. Wir steigen aus und tummeln uns um die wenigen Hütten, die alle dem Süden unmittelbar zugekehrt, von Grund aus durchsonnt und gedörrt sind. Macht einer ihrer Holzteile die geringste Bewegung, knarrt es von Wärme und Trockne. Planalp (1350 Meter) hat es auch schon zu einem stattlichen Kurhaus gebracht, dessen Errichtung und nachfolgender Gästebesuch eigentlich durch die herrliche Lage gegeben waren. Der Niederblick auf das Seebecken überwältigt. Die Rundsicht ist malerisch: grün die Weide, blau der See und weiß die kühnen Bergspitzen. Planalp hat sein Gegenüber, will man so sagen, an der Axalp (1500 Meter), ob dem Gießbach; sie gucken sich in die Fenster. Beide Alpen haben ihre Vorzüge als Aufenthaltsorte. Beide stehen auf einer Bergstufe; Planalp an ihrem äußern Rand, mit ungehemmter Sicht auf den See hinunter, Axalp an der Innenseite einer hochgelegenen Ebene, mit Fernblick.

Doch wollen wir nicht den höhersteigenden Zug verfehlen. Es geht über stolze Brücken, schwindelnden Felsen entlang, zunächst die Mulde des Planalpbaches hinauf. Die Aussicht bleibt stets ungehindert. In allen Zungen hört man sie preisen, die Landschaft bewundern. Blumen und wieder Blumen winken, bald links, bald rechts der Bahn oder auf beiden Seiten. O könnte man die unerbittliche Fahrt aufhalten und sich in all der Pracht nur einen Augenblick ergehn! Es wäre zu schön! Aber Zahn um Zahn greifen die Räder ein; an weidenden Rindern und jauchzenden Hirten vorbei kommen wir zum Endpunkt. Gehobenen Gemütes steigen wir aus, als hätten wir etwas Großes geleistet, wir den Berg überwunden, und nicht die Bahn mit der Dampfkraft; so befreit und unbeschwert fühlen wir uns. Das Wirtschaftsgebäude lassen wir im Frieden stehn, es mag noch so Gutes anbieten, und wollen gleich die etwa 80 Meter aufstrebende Rothornkuppe gewinnen, denn heute werden nicht Wolken geschoben.

Droben ist ein Bild in vollem Glanz und umfassendster Größe aufgetan. In der Tat weiß vor lauter Fülle des Schönen und Weite des Umblicks das Auge nicht, wo anfangen. Vom Säntis bis zum Montblanc, über ein Band von Zacken und Hörnern, Scharten und Kämmen, über die Walliser und Berner Drei- oder Viertausender, die im Aufragen und Ueberleuchten wetteifern, im Norden zum Jura und darüber hinaus reicht die Sichtgrenze. In dem Raume graue Felswände, weiße Schneehänge, dunkle Runsen und Schluchten, satte Talgründe und Auen, gischende Wild-

bäche, glitzernde Flußläufe und im Sonnenstrahl zitternde Seeflächen, wuchtige Stein- und blendende Eisgerüste, überwölbt vom ewigen Blau der Höhe und Ferne.

Gipfelausblick vom Rothorn.

„Das Brienzer Rothorn empfiehlt sich selbst", sagt Carl H. Mann in seinem Buche „Kreuz und Quer durch den Kanton Bern und angrenzende Kantone" (Bern 1901, II. Auflage). Den Ruhm der unvergleichlichen Alpenzinne haben auch der gelehrte Bergfex Gottlieb Studer und in hinreißender Begeisterung Heinrich Federer besungen.

Das Rothorn (2353 Meter) ist schon im 18. Jahrhundert bestiegen worden. Auch von Norden, von Sörenberg im Tal der Waldemme her gelangt man auf den Gipfel. Er bildet einen Dreiständestein: die Kantone Bern, Luzern und Obwalden teilen sich in die Ehre. Der Berg besteht aus Schieferkalk, der an den äußern Schichten ins Rötliche verwittert; daher sein Name. Vier- bis fünfhundert Meter unter der östlichen Gipfelseite flimmt der durch die Gestalt seine Bezeichnung verdienende Eisee. Eingekesselt und weltvergessen liegt er da.

Vom Rothorn aus zieht sich dem ganzen Nordufer entlanglaufend der Brienzergrat abwärts nach Interlaken. Allerdings tragen besonders emporstehende Punkte der Kette wie das Tannhorn (2223 Meter), das Augstmatthorn (2140 Meter) usw. eigene Namen. An einem Ende fährt die Harderbahn und am andern die Rothornbahn hinauf. Wenn einmal die beiden Ausläufer durch einen gangbaren Gratweg verbunden sind — was zu unserer Lebzeit nicht unmöglich ist, werden die Höhenwanderungen um eine bedeutende reicher sein. Das Faulhorn gegenüber gewährt aber vorderhand mit der Schynigen Platte-Bahn und den bequemern Pfaden leichter Höhengang und Genuß, dagegen weniger Rundsicht. Der Brienzergrat ist für den an ihn sich schmiegenden See der Schutzwall gegen den Norden, dessen Kälte und Winde. Er birgt aber neben den Vorteilen auch Gefahren in sich. Wenn von seinen Wänden und aus seinen Tobeln, vor allem frühjahrs, Stein- oder Schneelawinen, Schlammbäche oder Erdschlipfe die Siedlungen am Ufer bedräuen, Brücken wegschieben, Straßen- und Eisenbahnbauten zerstören, dann beginnt ein harter Kampf der Abwehr gegen den Berggeist. Den Ungebetenen zu bannen, ist staatliche Hilfe nötig geworden.

Vom Rothorngipfel aber nehmen wir Abschied, für das Gute und Schöne dankbar, den Wunsch zu Tal tragend, daß sich nach uns noch manche hinaufbringen lassen, bei ebensoviel Befriedigung. Das Dampfschiff auf dem Brienzersee entführt uns immer mehr dem Berg und seiner weithin schauenden Spitze; wir sinnen an sie wie in Erinnerung an etwas, das wir verloren. Da steigen aber die Eindrücke mannigfaltig wieder auf; und wie viele sind es gewesen in der Spanne von anderthalb Tagen! Die kurze Zeit, die wir recht genützt, dünkt uns gar das Dreifache wegen der Vielheit des Erlebten. Goethe schreibt in seinen Briefen aus der Schweiz: „Wenn man zurück denkt, kommt einem so ein durchlebter Tag, wegen der mancherlei Gegenstände, fast wie eine Woche vor."

Die Gemeinde Brienz und Freunde der Rothornbahn haben mit Opfern die Wiedereröffnung ermöglicht. Die Brienzer, alt wie jung, nehmen herzlich Teil am Schicksal ihrer Bahn; ihre Freude steigt und fällt je nach Gedeih oder Ungedeih des Werkes. Es soll durchaus nicht ein Wagnis sein, nur ein Gelingen werden! Seid also gut mit Brienz und der Rothornbahn, daß es nicht wider alles Verhoffen anders komme; sie beide mögen wachsen und blühn!

Jenes Lied vom armen Brienzer Bäuerlein,
Darf im Ernste nicht mehr gültig sein. -y-

Zwei Gedichte von Johanna Siebel.

Frage und Antwort.

Was hebst du, o Mensch, so stolz dein Haupt?
Wie bald, und du bist der Kraft beraubt.
Das Leben vergeht, und nichts hält stand,
alles verweht zu Staub und Sand.
Es währt nicht das Glück, nicht das Sonnenlicht:
O Mensch, was hebst du so stolz dein Gesicht?

So lange ich atme und warm mein Blut,
halt' ich des Lebens köstliches Gut.
So lange ich atme, fühl' ich die Kraft
der Liebe, die Wunder im Weltall schafft,
der Liebe, die an das Ewige glaubt:
drum hebe ich selig im Licht mein Haupt.

Wir sind auch aus Ewigkeiten.

Was ist Jugend, was ist Alter,
Schöpfer du, und du Erhalter,
Sprich, wie alt bist du?

Ist in der Aeonen Reigen
Dir die ewige Jugend eigen,
Alterst niemals du?

Dann ist unserer Seele Leben,
Das zur Hut du uns gegeben,
Ewig jung wie du.

Strahl ist es aus deinem Strahle,
Glanz aus ewiger Flammenschale
Und so jung wie du.

Und so jauchz' ich in die Weiten:
Wir sind auch aus Ewigkeiten
Und so jung wie du!

Ich verwöhne mich.

Ja, warum denn eigentlich auch nicht! Ich sehe das gar nicht ein, daß ich immer andere Leute verwöhnen soll, immer den anderen die besten Brocken zuschieben, immer davon reden, was andere gerne hören, immer im Hintergrunde stehen und sich an der Freude anderer freuen. Ich mache mir jetzt selber Freude. Ich verwöhne mich. Ich gebe nicht mehr das meiste Geld für andere aus. Ich verwöhne mich. Ich lade mich ein. Gestern bin ich zu gutem Beginn dieses Vorsatzes mit mir allein bummeln gegangen. Die Vorbereitungen dauerten doppelt so lange wie sonst, wenn ich in auserlesener Gesellschaft bin. Bei meinem Friseur ließ ich mich rasieren, maniküren, mir die Haare schneiden.

„Aha, Sie gehen heute aus?" sagte er und lächelte vieldeutig.

„Ja", sagte ich, „ich bin in Gesellschaft, die sehr viel Wert auf mein Aeußeres legt. Also bitte."